

Gedanken im Januar 2023 zur Jahreslosung: „Du bist ein Gott, der mich sieht“

Das neue Jahr ist schon zwei Wochen alt. Aber es fühlt sich immer noch recht neu an. Manchmal verschreiben wir uns beim Datum. Das wird sich zwar bald legen, zeigt uns jedoch, dass wir uns erst an das Jahr 2023 gewöhnen müssen. Der Kalenderwechsel hilft uns, in abgesteckten Zeiträumen von Anfang und Ende zu denken: Jahr für Jahr teilen wir so die Zeit ein und machen sie für uns anschaulich und handhabbar. Niemand von uns kann in unübersehbaren Zeiträumen denken!

Auf ein Neues also! Das sagen wir uns eigentlich jeden Morgen, wenn wir aufwachen: Denn schon jeder Tag, der anbricht, ist neu und verlangt von uns jedes Mal die Bereitschaft, dass wir uns ihm stellen mit allem, was kommt. Und das kann bisweilen sehr unerwartet sein und all unsere Planungen über den Haufen werfen.

Ich habe mir angewöhnt, am Beginn jedes neuen Tages die Herrnhuter Losungen zu lesen – gewissermaßen als ein Leitwort aus der Bibel, das mir etwas zum Nachdenken gibt, mir den Tag öffnet und mich den Tag hindurch begleitet. Oft geschieht das ganz unbewusst, aber dann und wann kommt mir die biblische Losung wieder in den Sinn. Ich erlebe sie als eine unmittelbare Zusage Gottes an mich. Sie gilt mir – mir persönlich.

Genauso ist es mit der Jahreslosung, die von einem ökumenischen Arbeitskreis für den deutschsprachigen Raum aus der Bibel ausgewählt wird – und zwar schon vier Jahre im Voraus. Tagesaktualität ist also nicht unbedingt gewährleistet! Aber die Jahreslosung sollte schon die Kraft haben, uns nicht nur einen einzelnen Tag lang, sondern ein ganzes Jahr hindurch begleiten und stärken zu können. Deshalb muss sie einprägsam sein und etwas aussagen, das für alle Lebenslagen und Widerfahrnisse gilt, von denen wir uns heute noch gar nichts vorstellen. Ein Kernsatz unseres Glaubens – das macht die Losung für ein ganzes Jahr so besonders!

Der eine oder die andere von Ihnen weiß längst, wie das Bibelwort für 2023 lautet. Im 1. Mosebuch steht es, also ganz am Anfang der Bibel – und es stammt aus einer sehr dramatischen und verwickelten Erzählung. Die scheint nur wenig mit unserer Lebenswirklichkeit im 21. Jahrhundert zu tun zu haben. Und doch steckt in der Geschichte dieser *eine* Satz, der damals wie heute und auch in Zukunft gilt:

„Du bist ein Gott, der mich sieht“ (1. Mose 16,13)

Wie kommt es zu diesem Satz? Dazu müssen wir uns eine alte Erzählung vergegenwärtigen, die von Sara, Hagar und Abraham handelt. Zusammengefasst lautet sie so:

Abraham und Sara hatten von Gott die Verheißung einer großen Nachkommenschaft bekommen. Aber diese Verheißung scheint zu scheitern, weil Sara keine Kinder gebären kann. Ein schlimmeres Schicksal für Frauen gab es damals kaum. Also sann Sara in ihrer Not auf Abhilfe. Sie schlug Abraham vor, er solle mit ihrer ägyptischen Leibmagd Hagar schlafen und sie schwängern. Hagar würde das Kind dann gewissermaßen im Auftrag ihrer Herrin bekommen und für sie zur Welt bringen. Es wäre – so entsprach es der damaligen Rechtsordnung – dann das Kind von Sara: eine frühe Form von Leihmutterchaft also. Soweit gut gedacht – und auch gut gemacht. Hagar wird tatsächlich von Abraham schwanger.

Aber augenblicklich kehren sich die Verhältnisse um: Hagar merkt, was in ihr heranwächst, und was Sara mutmaßlich nie erleben wird. Und sie beginnt, Sara, ihre Herrin, deshalb zu demütigen, was der ziemlich zusetzt. Bisher war Hagar *ihre* Leibmagd, nun aber gehört Hagar zu Abraham, weil sie von ihm ein Kind bekommen wird. Also muss sich Sara an Abraham wenden. Sie hält die Situation nicht mehr aus: Hagar soll verschwinden. Abraham, zwischen beiden Frauen stehend, gibt Sara freie Hand. Die setzt nun ihrerseits der schwangeren Hagar so zu, dass sie keinen Ausweg mehr sieht, als wegzulaufen – geradewegs in die Wüste hinein. Erst an einer Quelle endet ihre planlose Flucht.

Dort geschieht das Unerwartete: Es erscheint ihr ein Bote Gottes und sagt ihr, dass das Kind, das sie gebären wird, ein Junge ist: Sie soll ihm den Namen Ismael geben, was übersetzt heißt: „Gott hat gehört“ – hat dein Klagen gehört. Er wird Stammvater von so vielen Nachkommen sein, dass man sie nicht zählen kann. Wieder also eine große Verheißung – ganz ähnlich wie an Abraham. Nur jetzt an eine Frau. Hagar wird Trägerin eines umfassenden, unermesslichen Segens. Aber damit das wirklich geschehen kann, muss sie zurück in Abrahams Haus. Denn der ist der Vater des Kindes und muss es als sein Kind anerkennen. Als die Erscheinung endet, da sagt Hagar, die Ägypterin, diesen Satz: „Du bist ein Gott, der mich sieht“. Und sie fährt fort: „Hier habe ich den gesehen, der nach mir sieht.“

Bis dahin die alte biblische Erzählung, die eine eigene, ausführliche Betrachtung in verschiedenen Hinsichten lohnen würde. Ums Sehen geht es am Ende – ums Sehen und Gesehen-Werden. Und um eine ganz persönliche Beziehung. Denn was Hagar nach dieser außergewöhnlichen Erscheinung sagt, ist ein Bekenntnis: „Du bist ein Gott, der mich sieht“ – Du, mich. Nicht irgendwer, sondern Du! Nicht irgendwen, sondern mich! Du und ich. Ich und Du.

Zu sehen ist etwas ganz und gar Elementares. Unsere Sprache ist voller Bilder, die vom Sehen handeln. Wer in unserer Gesellschaft eine hervorgehobene Stellung hat, gilt als *angesehen*. Wer diese Stellung nicht hat und eher unter ferner liefen rangiert, wird leicht *übersehen* und damit nicht wertgeschätzt. Und irgendwann hat man dann leider das *Nachsehen*. Vieles ereignet sich in unserem Leben zu allererst über das Sehen – noch vor dem Hören. Wie ein anderer Mensch auf uns wirkt, entscheidet sich oft schon im ersten *Augenblick*: Wir finden eine Person attraktiv – oder eher nicht. Und entsprechend verhalten wir uns zunächst. Und die Stars der Film-, Musik- oder Sportszene will man zumindest einmal im Leben live *gesehen* und erlebt haben.

Auch Gott sieht, sagt Hagar. Aber er sieht anders als wir Menschen. Er übersieht nicht, sondern überblickt die Geschehnisse der Welt und jedes einzelnen Lebens. Hagar hatte keinerlei besonderes Ansehen. Sie war eine leibeigene Sklavin, dazu noch eine Fremde aus Ägypten. Mehr nicht. Ausgerechnet aber sie wurde *ausgesehen*, die Stammutter einer eigenen unübersehbar großen

Nachkommenschaft zu werden: Alle Muslime führen sich auf Abraham, Hagar und den gemeinsamen Sohn Ismael zurück. Ein Gott, der sieht: der das Leid und die Not jedes Menschen wahrnimmt – und der es nicht nur sieht, sondern zum Guten wendet, so wie er es will. Auch Sara, die verbittert war über ihrem Schicksal, kinderlos zu bleiben, bekam noch den verheißenen eigenen Sohn.

Wie gut, dass Gott weiter sieht, als wir es können! Wie tröstlich ist es, in Zeiten der Wüste und ihrer Einsamkeit beten zu können: Du bist ein Gott, der *mich* sieht! Sieh mich an. Lass dein Angesicht über mir leuchten!

Ich will gestehen, dass mich der Gedanke, dass Gott mich sieht, lange Zeit eher unangenehm berührt hat und nicht so, wie ich es heute empfinde. „Du, Gott, siehest mich!“ Das wurde mir in der Kindheit eingetrichtert – und sollte den kleinen Jungen daran hindern, irgendetwas zu tun, was meinen Eltern missfiel, wenn sie mich mal nicht *beaufsichtigen* konnten. Das Gefühl ständiger Beobachtung und Beschränkung durch Gott: Der Psychoanalytiker Tilman Moser hat es in seinem damals viel gelesenen Buch „Gottesvergiftung“ radikal beschrieben. Und ich habe meine Kindheit darin wiederentdeckt.

Diese Vorstellung von Gott, die ihn ausschließlich zum strafenden *Aufseher* macht, hat viel Unheil in den Seelen der Menschen angerichtet. Wie anders hätte die kirchliche Verkündigung von Gott erzählen können – und wie anders muss sie es heute tun: Den gerechten, aber liebenden Gott haben wir nahezubringen, der das Elend seines Volkes sieht, dem wir nichts vormachen müssen, weil er in unserer Herz blickt, dessen Herrlichkeit und Gnade uns in seinem Sohn Jesus Christus anschauen.

Das neue Jahr mit seiner einprägsamen Losung kann uns die Augen dafür öffnen, Gott zu sehen, wie er uns sieht und in unserem Leben wirkt: leitend, führend, helfend, stärkend, bewahrend, tröstend – und das voller Liebe! Was Hagar erlebte, wird unser eigenes dankbares Bekenntnis: Du bist ein Gott, der mich sieht! Kennst auch mich – und hast mich lieb!

So brechen wir auf unter den Augen Gottes in ein neues Jahr, von dem wir nicht wissen, was es im Blick auf die Geschicke der Welt oder unseres

persönlichen Lebens bringen wird. Aber eines wissen wir, und darauf können wir uns, jede und jeder, verlassen: Gott ist da. Sieht uns. Steht uns bei. Bleibt bei uns. An jedem Tag. Amen.

GEBET

Liebender Gott,
im Vertrauen darauf, dass du uns siehst und uns auch in den Wüsten unseres Lebens begleitest, wenden wir uns am Beginn dieses Jahres zu dir mit unseren Bitten:

Wo Menschen miteinander streiten, kämpfen und sich bekriegen:
Lass in ihren Wüsten Blumen der Versöhnung und des Friedens wachsen.

Wo Menschen unter Sorgen und Ängsten, Krankheit und Verzweiflung leiden:
Lass sie in ihren Wüsten Oasen der Zuversicht und Hoffnung finden.

Wo Menschen Durststrecken ertragen und mit Verlusten leben müssen:
Lass in ihren Wüsten Quellen der Ermutigung aufbrechen.

Wo Menschen nicht mehr ein noch aus wissen und sich im Leben verirrt haben:
Lass sie in ihren Wüsten Wegweiser zur Orientierung finden.

Du bist ein Gott, der in unseren Wüsten bei uns ist und uns sieht.
Du kannst unsere Wüsten mit Leben erfüllen.
Dafür danken wir dir.

STILLES GEBET

VATERUNSER

Meine Musikvorschläge gehen wieder einmal in sehr unterschiedliche Richtungen. Der Songwriter Martin Pepper hat vor kurzem das Lied „Gott, der mich sieht“ aufgenommen. Hören Sie einmal hinein:

https://www.youtube.com/watch?v=xR_WuG2t_Is

Wenn Sie es lieber klassisch und ganz ruhig mögen, empfehle ich Ihnen für den Jahresbeginn von Claude Debussy die „Suite bergamasque“ – und zwar den 3. Satz „Clair de lune“ („Mondschein“) in einer Aufnahme mit dem chinesischen Pianisten Lang Lang:

<https://www.youtube.com/watch?v=fZrm9h3JRGs>